

Von Freimeistern und Pfuschern

Die gewerbliche Szene in München vor 200 Jahren – Von Franz Liebl, Vachendorf

»Statt daß (wie) in andern Städten frisch gearbeitet und ein Auskommen, welches der Tugend tausendmal eher als die schmutzige Armut zustatten kommt, erworben wird, wird in solchen Städten vom frühen Morgen den ganzen geschlagenen Tag und alle Stunde der Nacht durch geklenget und geläutet, und die Leute reden und denken von nichts als vom Versöhnen, Genugtun, Patronaten, Opfern, Abbüßen und Auslösen und dem schrecklichen und unversöhnlichen Zorn und Grimm des Richters. Über eine neue Andacht vergessen sie den empfindlichen Staatsverlust, und eine Pyramide von Kerzen macht sie alles, was um sie vorgeht, vergessen.« So geißelt Lorenz Westenrieder, der aufgeklärte Schriftsteller und Professor im geistlichen Gewand, die bayerische Misere des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Man muß wissen, daß Westenrieder als Aufklärer vom unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit überzeugt war und in seinen Schriften leidenschaftlich für die Neuerungen seiner Zeit eintrat.

Das Mittelalter mit seinen verkrusteten Formen war im Volk noch tief verwurzelt. In den Städten hemmten der enge Mauerring und der erstarrte Zunftzwang den wirtschaftlichen Aufschwung, den Bayern nach den schrecklichen Pandurenjahren des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1742 bis 1745 so bitter nötig hatte. Und erst das flache



Schuhmacher (Lithographie)

Land! Nach Westenrieders Ansicht mußte es aufgekärten Fürsten wehtun, »in ihrem eigenen Land durch stundenlange Einöden, durch elend kultivierte Wälder und Sümpfe zu reisen, verlassene und sinkende Häuser und dünn bewohnte Plätze vernachlässigter Untertanen zu erblicken«. Dazu hatte der Bauer als Untertan in einem Obrigkeitsstaat die größten finanziellen Lasten für die Allgemeinheit zu tragen.

Der 18jährige Max III. Joseph, der »Vielgeliebte«, der letzte Kurfürst aus altbayerischer Linie, trat 1745 das schwer angeschlagene Erbe an, das ihm sein Vater Karl Albrecht hinterlassen hatte. Das Kaiserabenteuer des Vaters (Kaiser Karl VII.) war dem Land nicht gut bekommen. Der junge Herrscher machte Frieden; er verzichtete auf das österreichische Erbe und sagte Franz von Lothringen, dem Gemahl Maria Theresias, seine Unterstützung bei der Kaiserwahl zu.

Die 33jährige Regierungszeit sollte ganz dem inneren Aufbau des Landes gewidmet sein. Die überkommene Staatsschuld von 32 Millionen Gulden versuchte er durch Sparmaßnahmen und Anziehen der Steuerschraube abzutragen, doch der Plan, Adel und Prälaten steuerlich heranzuziehen, scheiterte; so blieb der Erfolg der Finanzreform nur mäßig.

Der junge Fürst schlug die in Mode gekommene Wirtschaftspolitik des Merkantilismus ein, um den Reichtum und damit die Macht des Staates zu vergrößern. Manufakturen sollten angesiedelt, dem Wettbewerb auf dem Gewerbesektor Raum gegeben und die Landwirtschaft auf mehr Ertrag reformiert werden. Dazu waren aber große Kapitalmengen nötig, an denen es allzu sehr mangelte.

Im gewerblichen Bereich suchte der merkantilistische Fürst den Zunftzwang durch Verleihung des landesherrlichen Hofschutzes zu umgehen, indem der Hofschutzverwandte (Freimeister, Gna-

denmeister) kraft landesherrlicher Gewalt das Recht erhielt, ein Gewerbe oder eine Manufaktur auch ohne Zustimmung von Zunft und Stadtrat zu betreiben. Den Mehrbedarf deckten auch schwarzarbeitende Gesellen oder außerhalb der Zunft stehende Pfuscher. 1771 gab es im Münchener Schuhmacherhandwerk mehr Pfuscher als Meister.

Der Souverän wollte aber auch den Fortbestand der Zünfte, da sie für die Ausbildung der Lehrlinge sorgten und sich um die Unterstützung der alten und kranken Zunfthandwerker kümmerten.

Wie schmerzlich sich der Übergang von der »bürgerlichen« zur »fürstlichen« Stadt vollzog, führt uns eine Bittschrift der »gesamten Bürgerschaft in München« an den Kurfürsten vor Augen.

»Soll der Bürger, dessen Ahnen willig Blut und Leben dem Fürsten und dem Lande opferten und der es auch jetzt eben so willig hergiebt als sein Alles, keiner Gnade mehr würdig sein? Wir wagen es nochmal, uns vor höchst dero Gnadenthron hinzuwerfen.« Auf die »Nahrungs-Quellen« hinweisend, wird beklagt, daß er seine Nahrung nur von seinen Mitbürgern herholen könne. Der »Militair-Stand« schaffe seine Bedürfnisse anderwärts an; »der Bürger wird umgangen, und hier ist weiter für ihn keine andere Frucht zu ärndten als zuweilen harte Behandlung und Verachtung«. Der Adel befriedige seine Bedürfnisse aus fernen Ländern und von seinen Gütern. Die Geistlichkeit sei schon durch ihren Stand eingeschränkt und bedürfe wenig. Die verbliebene kleine »Nahrungs-Quelle« würde obendrein »gehemmet und erstiket« durch den Zugang von Konkurrenten. »Der Jude, der sich nun allhier in ungeheurer Zahl einfindet, handelt nach der gesägten Willkür, treibt fast alle bürgerlichen Gewerbe; wir können zusehen, wie er sich mit unse- ren Gerechtigkeiten bereichert; wir können dabey darben; jener genüst die Vortheile und sauget nur an dem Staate und seinen Gliedern; uns bleibt



nichts übrig, als die Onera (Lasten) zu tragen.« In der nämlichen Klasse stehe der Hofschutzverwandte. »Zahlreich ist ihre Menge, und von allen Arten sind ihre Gewerbe; dem berechtigten Bürger entreißt er seine Nahrung, und er genüßt alle Vortheile, die bloß allein uns Berechtigten zustünden, und dafür bezahlt er dem Staate nichts.« Weiter wird geklagt über eine endlose Menge sowohl einheimischer wie auch auswärtiger »Pfuscher«. »Fast unglaublich ist die Zahl der ersteren; jeder Flüchtling und Abentheurer setzet sich hier nieder, verkauft nach Belieben, verehelicht sich, zeuget Kinder und weicht nicht mehr von dannen; daher die fast endlose Zahl der Bettler, die auch den arbeitssamen Bürger aufzöhren; das nemliche Verhältniß hat es mit den auswertigen Pfuschern; Haydhausen, Au, Falkenau und fast alle umliegenden Ortschaften strozen von neu aufgenommenen Handwerkern und Professionisten; unmöglich ist es, sich allda zu nähren; sie schleppen also ihre Arbeit und Fabricaten hieher und verkauffen selbe in unser aller Angesicht ohne Scheu; es ist zwar dieser Unfug neuerdings durch ein gnädigstes Rescript vom 23. August dieß Jahres (1768) eingetellt, allein wo ist die Execution (Durchführung)? Wozu diennen uns unsere Gerechtigkeiten, wozu das System (System) der bürgerlichen Gewerbe, wenn

sich jeder willkürlich darüber hinweckh setz, wenn jeder Particulier, jeder Privatmann so zu sagen, nur um uns zu quellen (quälen), Gesäze giebt, damit die bürgerliche Ordnung umstürzt und auf alle Art dem Bürger sogar das Leben vergallet?« Ein beträchtlicher Teil der Bürgerschaft sei bereits dahin, und würde der verbliebene Teil wieder hilflos gelassen und ersticke man nicht im Grunde obige Ursachen, so habe auch dieser das gleiche Schicksal zu gewärtigen.

Es fehlte wahrlich nicht an heilsamen Gesetzen, doch ließ deren Durchführung sehr zu wünschen übrig. So blieben die wirtschaftlichen Erfolge hinter den Erwartungen zurück. Immerhin sank die Staatsschuld am Ende Max' III. Joseph Regierungszeit auf 15 Millionen Gulden. Bleibende Bedeutung erlangte nur die Gründung der Nymphenburger Porzellanmanufaktur.

Trotz dem Wildwuchs der Freimeister und Pfuscher konnten sich die Zünfte unter dem Schutz des Landesherrn behaupten und blieben ein Ordnungsfaktor ersten Ranges, bis dem zersetzenden Einfluß der Französischen Revolution, unter dem Druck der napoleonischen Kriege und dem Vorzeichen der neuen Zeit die alten Einrichtungen in sich zusammenfielen und sich auflösten.

Zum 100. Geburtstag von Franz Schrönghamer-Heimdal

Am 12. Juli 1881 erblickte der Heimatschriftsteller Franz Schrönghamer-Heimdahl in Marbach, einem verträumten Bayerwalddörflein, als Sproß einer alteingesessenen Bauernfamilie das Licht der Welt.

Hier, in Gottes freier Natur, mit ihren ursprünglichen Menschen, empfing er die ersten nachhaltigen Eindrücke, die sein gesamtes Werk prägten.

In der Dorfschule wurde sein Talent früh erkannt. So kam er ans Passauer Gymnasium und studierte später in München Architektur, unterbrochen von seinem Einjährigendienst.

Während der Münchner Zeit schrieb er schon für verschiedene Zeitungen, und als ihm 1907 nach Abschluß des Studiums ein bekannter Verlag eine unabhängige Stelle als Schriftleiter anbot, sagte er zu, um weiterhin als Schriftsteller zu arbeiten; seine wahre Begabung hatte sich durchgesetzt!

Nach Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg heiratete er 1919 eine Tochter des Luftschifferfinders August von Parseval und zog Anfang der zwanziger Jahre mit seiner Familie nach Passau, wo er sich auf der Höhe, inmitten alter Bäume, ein Dichterheim schuf, das ihm einen weiten Blick in den geliebten Bayerwald freigab.

Hier entstanden Tausende seiner Geschichten und Gedichte, mit denen er sich die Herzen unzähliger Leser im In- und Ausland eroberte.

Auch heute, fast 20 Jahre nach seinem Tode, ist die Freude an den gemüt- und humorvollen Erzählungen, die dem gütigen, frommen und bescheidenen Wesen dieses echten Volksdichters entsprechen, ungebrochen.

Anerkennungen und Ehrungen gab es viele; so wurde er zum 70. Geburtstag Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Eppenschlag und seiner Wahlheimatstadt Passau, zum 75. Geburtstag erhielt er das Bundesverdienstkreuz etc.



Viel mehr beeindruckt hat ihn die Liebe und Dankbarkeit, die ihm von seinen Lesern entgegengebracht wurde; das war der liebste Lohn seiner Arbeit!

Von seinen zahlreichen Büchern ist zur Zeit im Buchhandel erhältlich: »Post aus dem Jenseits«, Verlag Passavia, Passau. Neuauflagen und Neuausgaben sind in Vorbereitung.